

Gott existiert

Analytische Theologie
und die Frage nach dem
Ursprung der Wirklichkeit

Benedikt Paul Göcke



Benedikt Paul Göcke

Gott existiert

Analytische Theologie
und die Frage nach dem
Ursprung der Wirklichkeit

Meiner

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie ; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-4907-4

ISBN eBook 978-3-7873-4908-1

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2025. Alle Rechte vorbehalten.
Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten
Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings
(§ 44b UrhG) vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausge-
schlossen. Satz: Jens-Sören Mann. Druck: Stückle, Ettenheim.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier,
hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Printed in Germany

Inhalt

Einleitung	7
1. Wissenschaft und Wahrheit	9
2. Christlicher Glaube und der Anspruch auf Wahrheit	19
3. Analytische Theologie und die Frage nach dem Ursprung der Wirklichkeit	27
4. Gott als Ursprung der Wirklichkeit	37
A. Das Argument der ontologischen Unabhängigkeit Gottes	40
B. Das Argument des objektiven Wahrheitswertes der Aussage »Gott existiert«	42
5. Die prinzipielle Möglichkeit von Gottesbeweisen	45
A. Begrifflicher Skeptizismus	49
B. Argumentativer Skeptizismus	50
C. Alethischer Skeptizismus	51
6. Ein Gottesbeweis aus der Intellibilität der Wirklichkeit	57
A. Die Intellibilität der Wirklichkeit	59
B. Die Kontingenz der Wirklichkeit	65
C. Der Ursprung der Wirklichkeit	70
D. Gott existiert	74
E. Der Preis der Zurückweisung des Argumentes	77
Schluss: Schöpfung aus dem Nichts	79
Appendix	81
Anmerkungen	85
Literaturverzeichnis	99

Einleitung

Obwohl in großen Teilen gegenwärtiger Philosophie und Theologie die Möglichkeit schlüssiger Argumente für die Existenz Gottes zurückgewiesen wird (größtenteils mit Verweis auf Hume oder Kant) und der Glaube an die Existenz Gottes als willkürliche Entscheidung des je Einzelnen aufgefasst wird, soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, eben diese Existenz argumentativ zu begründen.

Damit dieser Versuch gelingen kann, sind in den folgenden Kapiteln einige vorbereitende Reflektionen nötig, die den Boden bereiten, aus dem das hier entwickelte Argument für die Existenz Gottes erwachsen wird: Das *erste* Kapitel – Wissenschaft und Wahrheit – wird in aller Kürze dafür argumentieren, dass das Ziel der Wissenschaft darin besteht, möglichst umfassende, kohärente, konsistente und mit dem Anspruch auf Wahrheit auftretende Theorien zu entwickeln, mit denen die in der Wirklichkeit bestehenden Sachverhalte in ihrem Sein und So-Sein erklärt werden können. Vor diesem Hintergrund wird das *zweite* Kapitel – Christlicher Glaube und der Anspruch auf Wahrheit – eine Minimalthese gehaltvollen christlichen Glaubens entwickeln, die besagt, dass christlicher Glaube nur dann eine gehaltvolle Weltanschauung ist, wenn zumindest einige seiner Elemente als metaphysische Aussagen über das Ganze der Wirklichkeit aufgefasst werden, die einen Anspruch auf objektive Wahrheit erheben und dementsprechend durch schlüssige Argumente gerechtfertigt werden müssen.

Das *dritte* Kapitel – Analytische Theologie und die Frage nach dem Ursprung der Wirklichkeit – wird in Anlehnung an die analytische Philosophie zunächst klären, was genau unter der Methodik der analytischen Theologie, die in diesem Bändchen federführend ist, verstanden wird, um mit ihrer Hilfe in

einem ersten Schritt dafür zu argumentieren, dass die metaphysische Frage nach der Existenz Gottes im Kern die Frage nach dem transzendenten Ursprung der Wirklichkeit ist. Das *vierte* Kapitel – Gott als Ursprung der Wirklichkeit – wird diesen Begriff dann etwas genauer bestimmen und dafür plädieren, dass Gott, wenn er denn existiert, weder ein Postulat der praktischen Vernunft noch eine nützliche Fiktion oder gar ein Konstrukt unseres subjektiven Bewusstseins sein kann. Stattdessen ist der transzendenten Ursprung der Wirklichkeit, wenn es einen solchen denn gibt, in seinem Sein und So-Sein vollständig unabhängig davon, wie wir über ihn denken.

Nachdem der Gottesbegriff auf diese Weise geklärt worden ist, wird das *fünfte* Kapitel – Die prinzipielle Möglichkeit von Gottesbeweisen – eine Lanze dafür brechen, dass der Versuch, die Existenz Gottes argumentativ zu begründen, nach wie vor ein lohnenswertes Unterfangen wissenschaftlicher Wirklichkeitserschließung ist und sich darüber hinaus keine prinzipiellen Gründe finden lassen, warum Gottesbeweise nicht möglich sein sollten. Vielmehr ist das Unternehmen der Gottesbeweise eine der dringlichsten Aufgaben der Theologie. Im Anschluss an die vorbereitenden Überlegungen der Kapitel eins bis fünf wird im *sechsten* Kapitel – Ein Gottesbeweis aus der Intelligibilität der Welt – eine Variante eines Gottesbeweises plausibilisiert, der ursprünglich im Werk *De Ente et Essentia* des Scholastikers Thomas von Aquin entwickelt worden ist und sich meiner Einschätzung nach auch heute noch als gelingender Gottesbeweis vertreten lässt.

①

Wissenschaft und Wahrheit

Die menschliche Erkenntnis der Wirklichkeit ist nicht unmittelbar gewiss, sondern durch metaphysische Annahmen bestimmt, die der Erfahrung der Wirklichkeit vorgelagert sind. Diese Annahmen konstituieren die Perspektive, durch die uns die Wirklichkeit verständlich wird. Sie können als Erfahrungsrahmen bezeichnet werden und bilden den Kern einer Weltanschauung.¹ Eine Weltanschauung ist somit ein theoretisches Gebilde, das implizit oder explizit unsere Urteile über die durch die Sinne des Menschen vermittelte Wirklichkeit bestimmt. Ohne Weltanschauung gibt es keine Erfahrungsurteile, was bedeutet, dass der jeweilige Erfahrungsrahmen mitbestimmt, welche Erfahrungsurteile wir aufgrund der Wahrnehmung der empirischen Welt fällen können.²

Ob sich eine Weltanschauung in der Vergangenheit bewährt hat, lässt sich daran erkennen, ob diese Weltanschauung auch heute noch vertreten wird. Wenn dies nicht der Fall ist, dann scheint es Faktoren zu geben, die dazu geführt haben, dass diese Weltanschauung aufgegeben worden ist und die Menschen ihre Perspektive auf die Wirklichkeit geändert haben. Ob sich eine Weltanschauung in der Gegenwart bewährt, lässt sich zum einen daran erkennen, ob es Menschen gibt, deren Interpretation der Wirklichkeit als Ganzer von dieser Weltanschauung sowohl im praktischen wie auch im theoretischen Bereich geleitet wird, und zum anderen daran, ob sie für Menschen so attraktiv ist, dass sie, analog zur religiösen Konversion, zu ihr übertragen. Wenn dies der Fall ist, dann scheint es auch hier Faktoren zu geben, die dafür verantwortlich sind, dass eine bestimmte Art der Erfahrung mit der Wirklichkeit sich als tragfähiger Orientierungsrahmen für das individuelle und gemeinschaftliche Leben erweist.³ Ob sich eine Weltanschauung auch in Zukunft bewähren wird, wird davon abhängen, inwieweit es ihr gelingen wird, auf Neues zu reagieren und dieses mit dem Kern ihrer

metaphysischen Grundsätze so zu vermitteln, dass sie sich weiterhin für die Menschen bewährt.

Die Faktoren, die für die Bewährungsfähigkeit einer Weltanschauung relevant sind, so wird hier zumindest angenommen, sind jene Faktoren, die gemeinhin als die Merkmale eines wissenschaftlichen Zugangs zur Wirklichkeit klassifiziert werden. In anderen Worten: Die Bewährungsfähigkeit einer Weltanschauung ist bestimmt durch die Faktoren, die zu ihrer Wissenschaftlichkeit beitragen. Obwohl es wünschenswert wäre, die Frage danach, was denn die notwendigen und hinreichenden Bedingungen des wissenschaftlichen Zugangs zur Wirklichkeit sind, auf eindeutige und klare Weise durch die Angabe dieser Bedingungen beantworten zu können, hat die Diskussion in der Wissenschaftstheorie gezeigt, dass solche notwendigen und hinreichenden Bedingungen, die ausnahmslos jeder als wissenschaftlich zu qualifizierende Zugang zur Wirklichkeit erfüllen muss, kaum zu rechtfertigen sind: Historisch wurden zum einen ganz unterschiedliche Zugänge als wissenschaftliche Zugänge zur Wirklichkeit klassifiziert. Systematisch gibt es zum anderen eine enorme Bandbreite an Tätigkeiten, die wir als wissenschaftliche Tätigkeiten bezeichnen, die aber in ihrer Methodik und Ausrichtung nur unter sehr allgemein formulierte Kriterien zu subsumieren sind. Aus wissenschaftstheoretischer Perspektive gibt es daher keinen singulären, allgemeinverbindlichen und auf notwendigen und hinreichenden Bedingungen basierenden Begriff des wissenschaftlichen Zugangs zur Wirklichkeit, mit Hilfe dessen für jede menschliche Tätigkeit einwandfrei festgestellt werden könnte, ob es sich bei dieser Tätigkeit um eine wissenschaftliche Tätigkeit handelt oder nicht.⁴ Die Klärung des Charakters eines wissenschaftlichen Wirklichkeitszuganges kann daher auch nicht darin bestehen, hinreichende und notwendige Kriterien anzugeben, die ausnahmslos von jeder wissenschaftlichen Disziplin erfüllt werden müssen, sondern vielmehr darin, den Wissenschaftsbegriff als einen Begriff aufzufassen, der eine ganze Familie an Tätigkeiten und Disziplinen charakterisiert.⁵ Nur so scheint es möglich zu sein, die zahlreichen Variationen

und unterschiedlichen Tätigkeiten, die gemeinhin als Wissenschaften verstanden werden, auch aus systematischer Sicht unter einen Hut zu bringen.

Zu den allgemeinen Voraussetzungen des wissenschaftlichen Zugangs zur Wirklichkeit gehört in diesem Sinne ganz grundlegend, dass der Mensch zur Reflexion seiner Weltanschauung fähig ist: Der Mensch kann sich der ihn in seiner Beobachtung der Wirklichkeit leitenden metaphysischen Prinzipien bewusst werden und ihre Relationen untereinander und zu anderen Aussagen untersuchen, um sich auf diese Weise ihren Zusammenhang zu verdeutlichen. Darüber hinaus kann der Mensch die Beobachtungsaussagen, die in seiner jeweiligen Weltanschauung formuliert werden können, in verschiedene Gegenstandsbereiche unterteilen, die durch die Einheit ihres Gegenstandes konstituiert werden. So lassen sich beispielsweise biologische, physikalische, historische, metaphysische und religiöse Aussagensysteme spezifizieren, die primär auf den ihnen korrespondierenden Gegenstandsbereich gerichtet sind. Dieser Gegenstandsbereich wird dabei so aufgefasst, dass er einen bestimmten Aspekt der Wirklichkeit repräsentiert.⁶ Trotz der unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich jeweils mit einem bestimmten Gegenstandsbereich befassen, kann der Mensch aber auch erkennen, dass es eine letzte Einheit der Wissenschaften geben muss, weil es letzten Endes genau eine Wirklichkeit gibt, die sich den Menschen durch die Sinne anzeigt. Idealerweise konstituieren die einzelnen Wissenschaften daher ein System der Wissenschaft, in welchem sie nicht unvermittelt nebeneinanderstehen, sondern ein kohärentes Ganzes der verschiedenen Aspekte der einen Wirklichkeit konstituieren. Der allgemeine wissenschaftliche Zugang zur Wirklichkeit setzt also voraus, dass die Wirklichkeit sich nicht nur in Gegenstandsbereiche unterteilen lässt, sondern auch, dass die Wirklichkeit eine harmonische und einheitliche Wirklichkeit ist. Die oft in Anspruch genommene Unterscheidung zwischen Formal-, Natur- und Geisteswissenschaften ist also zurückzuweisen, falls damit gemeint ist, dass den Formal-, Natur- und Geisteswissenschaften

ten jeweils unterschiedliche Wirklichkeiten – anstelle von unterschiedlichen Aspekten der einen Wirklichkeit – zugrunde liegen. Die Formal-, Natur- und die Geisteswissenschaften untersuchen jeweils unterschiedliche, aber aufgrund der Einheit der Wirklichkeit verbundene Aspekte der einen Wirklichkeit, die allen Wissenschaften zugrunde liegt.

Aus der Annahme der Einheit der einen Wirklichkeit und der Annahme der Möglichkeit, die Wirklichkeit in verschiedene Gegenstandsbereich zu unterteilen, folgen drei prinzipielle Hinsichten, die für den wissenschaftlichen Zugang zur Wirklichkeit bestimend sind: Erstens können die einzelnen Gegenstandsbereiche von je einer Wissenschaft genauer untersucht werden. Dies geschieht in den Einzelwissenschaften, wie beispielsweise der Physik, der Mathematik, der Geschichtswissenschaft und der Germanistik. Zweitens können einzelne Wissenschaften und schließlich alle Wissenschaften auf ihre Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Verbindungen und Wechselwirkungen hin untersucht werden. Dies geschieht beispielsweise in der Geochemie, in der synthetischen Biologie oder dem Forschungsgebiet der künstlichen Intelligenz. Drittens kann die Relation des Menschen zu den einzelnen Wissenschaften und zur Wissenschaft der Wirklichkeit als Ganzer untersucht werden, um so die transzendentalen Bedingungen der Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis zu untersuchen. Dies geschieht beispielsweise in der Transzentalphilosophie, Metaphysik, Epistemologie und Ontologie.

Das allgemeine Ziel des wissenschaftlichen Zugangs zur Wirklichkeit besteht darin, möglichst gehaltvolle, konsistente und kohärente Theorien über die verschiedenen Gegenstandsbereiche der Wirklichkeit, ihren Zusammenhang miteinander und mit dem Ganzen der Wirklichkeit zu entwickeln, um mit ihrer Hilfe die vorgefundenen Aspekte der Wirklichkeit in ihrem Sein zu verstehen und ihr Bestehen zu erklären, damit eine gelingende Orientierung des Menschen in der Wirklichkeit ermöglicht wird.⁷

Obwohl nicht jede wahre Aussage eine wissenschaftliche

Aussage ist und nicht jede wissenschaftliche Aussage eine wahre Aussage ist, ist der wissenschaftliche Wirklichkeitszugang darüber hinaus bemüht, nicht nur möglichst gehaltvolle Theorien zu entwickeln, sondern Theorien zu formulieren, die einen Anspruch auf Wahrheit erheben. Der wissenschaftliche Wirklichkeitszugang steht somit unter dem regulativen Ideal der Wahrheit. Obschon die einzig plausible Definition von Wahrheit die der korrespondenztheoretisch verstandenen Wahrheit ist, der zufolge ein Satz »p« genau dann wahr ist, wenn p der Fall ist, kann die Wahrheit einer wissenschaftlichen Aussage nicht zweifelsfrei überprüft werden.⁸ Diese Überprüfung würde voraussetzen, dass der Mensch einen Standpunkt einnehmen kann, von dem aus er neutral die Relation der Korrespondenz von Aussage und Wirklichkeit überprüfen kann. Da dies dem Menschen nicht möglich ist, muss sich der wissenschaftliche Zugang zur Wirklichkeit damit begnügen, Kriterien zu entwickeln, denen gemäß es vernünftig ist, anzunehmen, dass sie dazu beitragen, die Wirklichkeit verlässlich zu erkennen.

Das wohl entscheidendste methodologische Merkmal des wissenschaftlichen Zugangs zur Wirklichkeit besteht vor diesem Hintergrund darin, dass wissenschaftliche Theorien sich aufgrund des Ideals der Wahrheit an der Wirklichkeit orientieren und sich daher an der Wirklichkeit bewähren können müssen oder an ihr scheitern können müssen. Genauer formuliert: Zumindest einige der explizit formulierten Sätze einer wissenschaftlichen Disziplin müssen sich in einer ihrem Gehalt adäquaten Art und Weise dergestalt an der Wirklichkeit messen lassen können, dass sie sowohl an der Wirklichkeit scheitern als auch durch sie bestätigt werden können. Das Scheitern und Bewähren einer Theorie kann dabei je nach Disziplin und Gegenstandsbereich unterschiedlichen Bedingungen und Anforderungen genügen und kann in Bezug auf die Bewährung einer Theorie beispielsweise in Form von konstanter Bestätigung empirischer Vorhersagen, durch die erfolgreiche Vorhersage bislang unbekannter Sachverhalte, durch eine konsistente und kohärente metaphysische Erklärung eines Sachverhaltes unter

Einbezug aller naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, durch eine konsistente Interpretation eines historischen Sachverhaltes oder durch technologischen Fortschritt geschehen.

Wenn sich eine Theorie bewährt, kann weiterhin auf sie vertraut werden, aber nicht der Anspruch auf endgültige Wahrheit der Theorie erhoben werden. Im Falle eines Scheiterns bestimmter Sätze an der Wirklichkeit wird dabei in der Regel nicht die gesamte Theorie verworfen werden. Dies ist deswegen so, weil Theorien je immer schon in ein Netz weiterer Annahmen und Bedingungen eingeflochten sind und ein Scheitern eines aus der Theorie abgeleiteten Satzes an der Wirklichkeit logisch nicht impliziert, dass die Theorie verworfen muss, sondern nur, dass eine der vielen involvierten Annahmen problematisch ist. In der Regel wird man versuchen, den Kern einer Theorie, die sich bislang bewährt hat, so lange vor Veränderungen zu schützen, bis ihr Scheitern es vernunftgemäß erscheinen lässt, die Theorie zurückzuweisen und nach einer neuen Theorie zu suchen, die mindestens über die explanatorische Kraft der zurückgewiesenen Theorie verfügt, aber nicht an denselben Sachverhalten in der Wirklichkeit scheitert.⁹

Ein weiteres Merkmal der Wissenschaften besteht vor diesem Hintergrund darin, dass der wissenschaftliche Zugang zur Wirklichkeit, obwohl er jeweils aus einer bestimmten Weltanschauung historisch erwachsen ist, auch über transformative Kraft verfügen muss, grundlegende Elemente der vorwissenschaftlichen Weltanschauung, aus der er erwachsen ist, zu verändern. Eine wissenschaftliche Analyse weltanschaulich zentraler Annahmen kann also dazu führen, dass sich diese Annahmen als nicht länger haltbare Annahmen erweisen. Der wissenschaftliche Zugang zeigt unter Umständen, dass diese Annahmen nicht länger vertreten werden können und aufgrund neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse zurückgewiesen werden müssen. So hat die Wissenschaft beispielsweise dazu geführt, dass das geozentrische Weltbild heute nicht länger als plausibles Weltbild verstanden werden kann. Wissenschaftliche Zugänge zur Wirklichkeit stehen also immer mit ihren vorwissenschaft-

lichen Weltanschauungen in systematischer Verbindung und können zu Weltanschauungstransformationen führen.

Ein darauf basierendes weiteres Merkmal wissenschaftlichen Arbeitens besteht darin, dass Wissenschaften unter dem Ideal des Fortschritts stehen. Wissenschaftlicher Fortschritt ist das Bestreben der Entwicklung von Theorien mit immer größerer Erklärungskraft der in der Wirklichkeit beobachteten Prozesse und Sachverhalte. Dies geschieht im Gegensatz zur weit verbreiteten Annahme in der Regel nicht in der Form des linearen, kumulativen Ansammelns von mehr und mehr Wissen, sondern kann auch durch Perspektivwechsel geschehen, die dazu führen, dass man in einem Trial-and-error-Verfahren Theorien ändert und entwickelt und dann ihre Leistungsfähigkeit im Vergleich zu anderen Theorien überprüft.¹⁰

Das Ideal des Fortschrittes richtet wissenschaftliche Tätigkeit auf das Entwickeln einer allumfassenden wissenschaftlichen Theorie, die den Bau der Wissenschaften als Ganzes, die Einzelwissenschaften und ihre Zusammenhänge, sowie die transzendentalen Bedingungen der Möglichkeit des Erkennens reflektiert und systematisch auf eine solche Weise begründet, dass dem Menschen zumindest idealerweise eine optimale theoretische und praktische Orientierung in der Wirklichkeit ermöglicht wird.

Der wissenschaftliche Zugriff auf die Wirklichkeit versucht möglichst umfassende, kohärente, konsistente, explanatorisch starke und wahre Theorien zu entwickeln, um das Bestehen der in der Wirklichkeit vorgefundenen Sachverhalte auf eine Art und Weise zu erklären, die sich an der Wirklichkeit bewähren oder an ihr scheitern kann, um dadurch zu einer größeren praktischen und theoretischen Orientierung des Menschen in der Wirklichkeit beizutragen.

②

Christlicher Glaube und der Anspruch auf Wahrheit

Obwohl sich christliche Theologie als methodisch geleitetes und strukturiertes Unterfangen bereits im zwölften Jahrhundert an der Universität etablierte¹¹, ist ihr wissenschaftstheoretischer Status in der gegenwärtigen Diskussion umstritten und wird sowohl aus wissenschaftstheoretischen Gründen als auch aus der Perspektive einer naturalistisch-atheistischen Philosophie angezweifelt.¹²

Der christliche Glaube nimmt an, dass Gott existiert, die Welt aus dem Nichts auf ein Ziel hin erschaffen hat und sich den Menschen in der Geschichte in Jesus Christus geoffenbart hat. Die Sache des christlichen Glaubens ist also, analog zur Sache der Wissenschaft, das Ganze der Wirklichkeit. Obwohl der christliche Glaube als eine auf das Ganze der Wirklichkeit gerichtete Weltanschauung ein komplexes Phänomen ist, das nicht nur Regeln und Normen für das praktische Leben des Gläubigen umfasst, sondern sich auch verschiedener sprachlicher Mittel bedient, um den Glauben narrativ zu vermitteln, lässt sich aus philosophischer Sicht dennoch ein Kern des christlichen Glaubens identifizieren. Dieser Kern konstituiert ein System von Sätzen, das einer Reihe von Bedingungen unterliegt, deren Erfüllung ermöglicht, dass der christliche Glaube als allumfassende Weltanschauung auch ein gehaltvoller Glaube ist und als solcher den Bedingungen der Wissenschaftlichkeit unterliegt.¹³

Die erste Bedingung der Möglichkeit gehaltvollen christlichen Glaubens kann als die Bedingung der Propositionalisierbarkeit bezeichnet werden. Sie besagt, dass sich zumindest einige Elemente christlichen Glaubens als grammatisch wohlgeformte Behauptungssätze formulieren lassen müssen. Der Gehalt dieser Behauptungssätze wird dabei als die vom jeweiligen Behauptungssatz ausgedrückte Proposition bezeichnet. Diese Proposition wiederum kann der sogenannte intentionale Gegenstand einer propositionalen Einstellung menschlicher

Subjekte sein. Damit ist Folgendes gemeint: Propositionale Einstellungen drücken die epistemischen Einstellungen des Erkenntnisssubjekts zum Gehalt des jeweiligen Satzes aus. Sie lassen sich beispielsweise in folgender Form niederschreiben: »Ich glaube, dass p«, »Ich weiß, dass p«, »Ich bezweifle, dass p« etc. Die Bedingung der Propositionalisierbarkeit besagt also, dass sich zumindest einige Elemente christlichen Glaubens als Sätze formulieren lassen müssen, die eine Proposition ausdrücken, die Gegenstand verschiedener propositionaler Einstellungen sein kann.

Die zweite Bedingung der Möglichkeit gehaltvollen christlichen Glaubens ist die Bedingung der Systematisierbarkeit. Sie baut auf der Bedingung der Propositionalisierbarkeit auf und besagt, dass sich die Behauptungssätze christlichen Glaubens auch systematisieren lassen müssen. Unter der Systematisierbarkeit dieser Aussagen wird die Möglichkeit verstanden, sie auf ihre logischen Relationen unter- und miteinander zu untersuchen sowie ihre jeweiligen logischen Konsequenzen und ontologischen Voraussetzungen möglichst klar und eindeutig zu benennen. Der Begriff der ontologischen Voraussetzungen bezeichnet dabei diejenigen Dinge, deren Existenz durch die Wahrheit christlicher Aussagen explizit oder implizit mitgedacht wird und ohne deren Existenz diese Aussagen nicht wahr sein könnten. Wenn beispielsweise im liturgischen Kontext von Engeln die Rede ist, so scheint es auf den ersten Blick eine ontologische Voraussetzung dieser Rede zu sein, dass Engel auch tatsächlich existieren. Durch die Analyse der logischen Relationen und ontologischen Voraussetzungen der Behauptungssätze christlichen Glaubens entsteht ein System christlicher Aussagen, das über ein Zentrum und eine Peripherie verfügt. Die Aussagen im Zentrum des Systems sind konstitutiv für die Identität christlichen Glaubens und können nur zum Preis einer radikalen Transformation christlichen Glaubens aufgegeben werden. Sie umfassen sowohl metaphysische Sätze als auch auf göttlicher Offenbarung beruhende Glaubenssätze. Zum Zentrum christlichen Glaubens gehört beispielsweise die Aussage, dass Gott